

Kants »stinkende ›N‹« und Anton Wilhelm Amo, Privatdozent für Philosophie in Halle¹

Kritische Blicke auf den Rassismus der deutschen Aufklärung

Bärbel Völkel

Einleitung

Die europäische Epoche der Aufklärung, in der sich mit dem Gebrauch der Vernunft auch eine zunehmende Humanisierung des Menschen am Horizont der Menschheitsentwicklung abzuzeichnen schien, wird bis heute überwiegend positiv wahrgenommen. Schwer tun wir uns jedoch damit, »Zweifel an der Vertrautheit« mit dieser Epoche zuzulassen (Pecar und Tricoire 2015, 13). Die heute allgemeingültigen Gleichheitspostulate, die mit den atlantischen Revolutionen verbunden sind, wurden eben nicht allen Menschen gleichermaßen zuerkannt – auch nicht in Europa (vgl. Stollberg-Rilinger 2017, 256-284). Freiheit und Gleichheit waren von Beginn an mit »Weis[s]heit« verbunden (vgl. Hund 2017, 87-90). In den folgenden Ausführungen wird die These vorgestellt und diskutiert, dass bereits vor den großen Freiheitsrevolutionen, die die feudale Ordnung Europas in Frage stellten und schließlich zu Fall brachten, eine neue Ungleichheitsdimension

1 In meinem Beitrag schreibe ich in Literaturangaben und Quellenzitaten weder das ›N‹ noch das ›M‹-Wort aus. Dies gilt als geschichtswissenschaftliches Fehlverhalten. Folgende Gründe bewegen mich zu dieser Handlungsweise: Beiden Personenbezeichnungen liegen diskriminierende Zuschreibungen zugrunde, die über die historischen Zeiten hinweg keinen Bedeutungswandel erfahren haben. ›N‹ und ›M‹ waren bereits in der vergangenen Gegenwart diskriminierende Zuschreibungen und sie sind es bis heute (vgl. Kilomba 2009; zum ›M‹-Wort vgl. Wilmot 2020). Damit können diese Personenbeschreibungen nicht historisiert werden, was die geschichtswissenschaftliche Methode unterstellt. In Anlehnung an Judith Butler, dass Subjekte über regulierte Wiederholungen in ihren bezeichneten Formen überdauern, erscheint einzig die Unterbrechung der Wiederholung geeignet, die performative Macht des verletzenden Sprechens über Personen zu unterbrechen (vgl. Butler 1997, 309 und 312; Butler 2014, 10). Die verkürzte Schreibweise der diskriminierenden Bezeichnungen verweist auf deren Verwendung, ohne diese zu wiederholen.

natur- und geistesgeschichtlich entwickelt wurde, die es vermochte und bis heute vermag, Distinktionslinien unterhalb der Gleichheitspostulate zu manifestieren, die sich an der Hautfarbe und der kulturellen Prägung von Menschen ausrichten. Der wissenschaftliche Rassismus ist eine Begleiterscheinung der Aufklärung, was bislang kaum thematisiert wird. Nach Pecar und Tricoire kann man sogar sagen, »dass bis zum späten 18. Jahrhundert so gut wie alle Aufklärer an die physische und moralische Minderwertigkeit der »N« glaubten« (Pecar und Tricoire 2015, 85). Und weil dieser Rassismus der Aufklärung keine nennenswerte Erwähnung findet, kann das uns heute immer noch plagende Phänomen nicht historisiert und kritisch reflektiert werden.

Im Kontext einer aufgeklärten europäischen Farbenlehre, in der die weiße² Hautfarbe zunehmend zur Normgröße definiert wurde, der andere Hautfarben hierarchisch unterlegen sein sollten, nimmt Anton Wilhelm Amo eine besondere Rolle ein. Als er sich am 9. Juni 1727 eigenhändig an der preußischen Universität in Halle als Student einschrieb, war er der erste und für mehr als 220 Jahre auch der letzte Mensch afrikanischer Herkunft, der an dieser Universität Philosophie und Rechtswissenschaften studierte (vgl. Ette 2019, 1). Und auch hier zeigt sich eine bedeutungsvolle Kontinuität: Bis heute sind die Funktionen im westlichen Wissenschaftsbetrieb überwiegend weiß besetzt.

Auf jeden Fall ist das Wissen um Amo kein Geheimwissen, er gehört in die Reihe derer, die in den Städten, in denen er gewohnt und gewirkt hatte, zu den erinnerungswürdigen Personen gehört, was entsprechende Gedenktafeln belegen. Auch gibt es eine breite Forschung zu ihm. Dass ich diesen Philosophen in einem geschichtswissenschaftlichen Kontext diskutiere, hat zum Grund, dass Amo m. E. die Dialektik der Aufklärung verkörpert und in diesem Zusammenhang historisch und diskursiv in einem kulturgeschichtlichen Kontext verortet werden kann. Amo hat Spuren in der deutschen Geschichte hinterlassen, schließlich lebte er den Großteil seines Lebens unter Deutschen, auch wenn er seine afrikanische Herkunft nie verleugnete. Seine Füße hinterließen Abdrücke auf deutschem Boden und seine Gedanken in der deutschen Ideen- und Geistesgeschichte. Allein weil es ihn, der kulturgeschichtlich Erinnerungswürdiges hinterlassen hat, gibt, hat er einen Platz in der deutschen Erinnerungslandschaft verdient, wodurch deren weiße Farbe fragwürdig wird.

2 Im vorliegenden Text wird die Hautfarbenbezeichnungen »Schwarz« (Schwarze Deutsche als Selbstbezeichnung der afrodeutschen Community) durchgängig großgeschrieben. Damit soll deutlich gemacht werden, dass die Farbe nicht im Sinne eines Adjektivs, also mit Eigenschaften versehen, zu verstehen ist. Die Farbe »weiß« hingegen wird klein geschrieben, weil sie als analytische Kategorie auf Weißsein als grundsätzliche Norm in der weißen Wahrnehmung verweist, die mit Privilegien verbunden ist (Vgl. Sow 2015, 190f.).

Amos Biografie kann aufgrund der recht guten Quellenlage plausibel mit dem damaligen wissenschaftlichen aber auch gesellschaftlichen Diskurs um die Verschiedenheit der Menschen verknüpft werden. Auf diese Weise ist ein Reflexionsprozess möglich, der deutlich macht, dass Amo nicht nur ereignisgeschichtlich das Opfer von Sklavenhändlern war, sondern dass er auch geistesgeschichtlich ein Opfer des aufkommenden aufgeklärten wissenschaftlichen Rassismus in Deutschland wurde.

1. Antonius Guilielmus Amo Afer aus Axim in Guinea

Anton Wilhelm Amo war als etwa siebenjähriger Junge um 1707 mit ziemlicher Sicherheit unfreiwillig aus Axim, das im heutigen Ghana lag, von der holländischen West-Indischen Kompanie nach Amsterdam verbracht worden. Er wurde dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel wohl geschenkt, ein Indiz dafür, dass es sich bei ihm um einen Sklaven handelte, über den man frei zu verfügen vermochte (vgl. ebd., 4).³ Der Junge, der als Lakai⁴ eingesetzt wurde, war am Wolfenbütteler Hof nicht der erste als Statussymbol dienende Afrikaner (vgl. Firla 2002, 56ff.), was als ein Hinweis gelten kann, dass die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel tief in den Sklavenhandel verstrickt waren, auch wenn es im Herzogtum nominell keine Sklaverei gab (vgl. Ette 2019, 5).⁵ Nach Anne Kuhlmann-Smirnov war es jedoch gerade das Fehlen eines offenen Sklavenmarktes, das den Schwarzen Menschen im europäischen höfischen Umfeld den »Nimbus des Besonderen, des Kostbaren und des Exklusiven« gab (Kuhlmann-Smirnov 2013, 68). Indem der Junge verschenkt worden war, war er aus der holländisch kolonialen Sklaverei in eine »Sklaverei ohne Institution« geraten (Zeuske 2018, 96).

Am 29. Juli 1707 wurde Amo auf Geheiß Anton Ulrichs evangelisch getauft und erhielt den Vornamen Anton Wilhelm. Nach dem Tod Anton Ulrichs übernahmen zuerst August Wilhelm und dann Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel eine Mentorenfunktion in Amos Leben. Seit 1714 besuchte Amo neben seiner Tätigkeit als Lakai auch eine Schule am Hof von August Wilhelm (vgl. Mabe 2007, 18). Am 9. Juni 1727 schrieb er sich an der Universität Halle für das Studium der Philosophie

-
- 3 Andere Deutungen sprechen davon, Amo sei zu Ausbildungszwecken nach Holland gebracht worden. Jacob Mabe bestreitet, dass der Junge Herzog Anton Ulrich geschenkt worden sei (vgl. Mabe 2007, 14).
 - 4 Von 1716 bis 1720 lässt sich aus den Kammerrechnungen des Hofes nachhalten, dass dort ein »M^r Anthon Wilhelm« beschäftigt war, der jährlich 64 Taler, im Jahr 1719/20 76 Taler verdiente (vgl. Firla 2002, 59).
 - 5 Seit dem 16. Jahrhundert verstanden sich die Metropolen, so Michael Zeuske, als »sklavenfrei« (Zeuske 2018, 96ff.).

ein. Am 28. November 1729, also gut zwei Jahre später, stellte er seine Disputation »De iure Maurorum in Europa« (»Über die Rechtsstellung der ›M‹ in Europa«) vor (vgl. Firla 2002, 60). Hieran lässt sich erkennen, dass Amo eine Verschiebung seines Studienschwerpunktes vorgenommen und nach Abschluss der Disputation, die in der Juristischen Fakultät stattfand, einen juristischen Abschluss erworben hatte (vgl. ebd., 61). Diese Arbeit Amos gilt als verschollen, wohl weil sie nie zur Drucklegung gelangt ist (vgl. ebd.). Von 1730 bis 1735/6 studierte Amo an der Universität Wittenberg, wo er am 17. Oktober 1730 zum Magister der Philosophie und der Freien Künste ernannt wurde (vgl. ebd.). 1734 legte er in Wittenberg seine Inauguraldissertation mit dem Titel »De humanae mentis apatheia« (»Die Apatheia der menschlichen Seele«) vor (vgl. ebd.). Von 1735-1738 kehrte er an die Universität Halle zurück, wo er zwei Jahre später eine weitere Schrift mit dem Titel »Tractatus de arte sobrie et accurate philosophandi« (»Traktat über die Kunst, nüchtern und sorgfältig zu philosophieren«) einreichte, die ihn zur selbstständigen Lehrtätigkeit berechtigte. Am 6. Juli 1737 wurde ihm die Lehrberechtigung für das Fach Philosophie erteilt (vgl. Mabe 2007, 25). 1739 ging Amo dann als Dozent nach Jena. Monika Firla kann Amo 1746 über einen Stammbucheintrag noch als Bürger von Jena nachweisen (vgl. Firla 2012, 15). 1747 erschien ein überaus demütigender Artikel mit rassistischen Verweisen von seinem Hallenser Studienkollegen Johann Ernst Philippi (um 1700 – um 1750) unter dem Pseudonym Leberecht Ehrenhold. Diese rassistische Anfeindung oder aber bereits vorher der Tod seines Förderers Ludwig im Jahr 1743 mag letztlich den Ausschlag gegeben haben, dass Amo beschloss, in seine Herkunftsregion Axim zurück zu kehren. Wahrscheinlich kehrte Amo im Januar 1747 nach Axim zurück (vgl. ebd., 25). Dass er die Rückreise angetreten hatte, wird auch aus einem Nachruf auf den Schiffsarzt David Henrij Gallandat bzgl. einer Reise desselben nach Afrika im Jahr 1753 belegt, wo er Anton Wilhelm Amo getroffen hatte (vgl. Firla 2002, 74f.). Nach Monika Firla arbeitete Amo in Afrika als Wahrsager, was zu jener Zeit kein Widerspruch zu seinem wissenschaftlichen Selbstverständnis gewesen sein muss (vgl. ebd., 76ff.). Aus dem Bericht Gallandats geht ebenfalls hervor, dass Amo Axim wieder verlassen hatte, um in das etwa 70 km entfernte Fort Chama zu ziehen. Möglicherweise wurde er zu diesem Schritt von der Niederländisch-Westindischen Kompanie gezwungen, um ihn »als Mitwisser ihrer Politik in Übersee kaltzustellen« (ebd., 77). Jacob Mabe vermutet jedoch, dass Amo aufgrund der ihm in Axim fehlenden europäischen Intellektualität die Nähe von Europäern suchte und daher den Umzug freiwillig vornahm (vgl. Mabe 2007, 29f.).

Anton Wilhelm Amo beherrschte neben Deutsch und Latein auch die Sprachen Griechisch, Holländisch und Französisch. Nach Mabe soll er außerdem Hebräisch und Englisch gekonnt haben (vgl. ebd., 20).

Auch sein Name verdient noch Aufmerksamkeit, da er Aufschluss über das Selbstverständnis Amos gibt. Sein Nachname Amo ist offenbar kein afrikanischer

Name. Jacob Mabe vermutet, dass er diesen Namen nach seiner Gefangennahme im Holländischen Fort bei Axim erhielt (vgl. ebd., 16). Sein ursprünglicher Vorna-me, den ihm seine Eltern gegeben hatten, ist ihm wohl aufgrund seiner frühen Verschleppung entfallen; jedenfalls finden sich keine Hinweise auf diesen. Die Namen Anton und Wilhelm wurden ihm von außen auferlegt. Amo hat sich aber zwei selbstgewählte Namen zugelegt: Guilielmus und Afer, so dass er sich selbst stets als Antonius Guilielmus Amo Afer aus Axim in Guinea vorstellte. Indem er in seinem Namen zwei Sprachen und Kulturen vereinte, bildete sein Name, so Ottmar Ette, »gleichsam seinen ersten und fundamentalen Text, der sich bewusst in unterschiedliche Traditionen, Sprachen, Kulturen und Herkunftsbezeichnungen einschreibt. Im Namen ist die transareale Dimension von Leben, Denken und Schreiben dieses Philosophen vital (und für alle sichtbar) verankert« (Ette 2019, 8).

2. Anton Wilhelm Amos wissenschaftliches Werk als Aufklärer

Ob er nun dem aufgeklärten Wolfenbütteler Herzog Anton Ulrich als eine Art »Versuchsobjekt« diente, mit dem dieser die Bildungsfähigkeit »des« Afrikaners« erproben wollte (vgl. ebd., 6), eine Deutung, die Monika Firla bestreitet⁶, sei dahingestellt. Unbestreitbar und gut belegt ist, dass Amo sich mit zähem Fleiß, hoher Intelligenz und unter Einsatz seines Verstandes und seiner Vernunft zu einem argumentationsstarken Mitglied der deutschen Aufklärung entwickelte, der alle seine Schriften in lateinischer Sprache verfasste. Amo nahm die Prämisse der Aufklärung, Mut zu haben, sich des eigenen Verstandes zu bedienen ernst, indem er von Anfang an die Vernunft als einen »universellen menschlichen Wesenszug« begriff (Gutema 2011, 135). Bereits in seiner Schrift über die rechtliche Situation der Schwarzen Menschen in Europa leitete er eine historische Nähe und Gleichheit zwischen den Menschen auf dem afrikanischen Kontinent und Europa über die römische Besatzung und das Römische Recht ab. In seiner Dissertation zur Apatheia der menschlichen Seele⁷ entwickelte er in Bezug auf den Leib-Seele Dualismus eine konträre Position zu René Descartes. Amo leitete in logischen und methodisch sauber abgeleiteten Thesen und Begründungen her, dass die Seele nicht leidet, da sie immateriell ist und über physisch-sinnliche Impulse nicht affiziert werden kann.

6 Vgl. Firla 2002, 56. Firla bestätigt dem Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel eine Afrikaner*innen gegenüber »unvoreingenommene Haltung« (vgl. ebd., 57).

7 Die deutsche Übersetzung des lateinischen *mens* als *Seele* führt, so Manuela Ott in diesem Band, zu Verunklarungen in der Beweisführung Amos, weswegen sich dieser Begriff präzisier mit *Geist* übersetzen ließe. Da in der in meinem Beitrag verwendeten Literatur mit dem Begriff *Seele* gearbeitet wird, wird der angeregte Diskurs zwar wahrgenommen, die neu vorgeschlagene Übersetzung jedoch noch nicht verwendet, da sie im hier explizierten Gedankengang keine primäre Rolle spielt.

Monika Firla belegt eine starke Nähe Amos zum Denken des stoischen Philosophen Epiktet, den Amo übrigens im Original las (vgl. Mabe 2007, 20). Während Firla die von Amo beschriebene Seelenruhe als ein »sich dem Schicksal fügen« interpretiert (vgl. Firla 2012, 10ff.), deutet Justin Smith, Professor für Philosophie an der Universität 7 – Denis Diderot in Paris diese Beweisführung Amos als geradezu revolutionär und den gängigen Diskursen seiner Zeit widersprechend, wenn er sagt: »[...] so long as the human soul was thought to be something fundamentally independent of the body, physical differences between human beings could not be taken as markers of essential difference« (Smith 2017, 18). In der europäischen Geistesgeschichte hat sich die Deutung Descartes bzgl. des Leib-Seele Dualismus durchgesetzt, wonach beide miteinander verbunden sind. Mit Amos Ableitung wäre auch eine andere Deutung möglich gewesen, die in der physischen Vielfalt der Menschen eine seelische/geistige Einheit zu sehen und zu beweisen vermochte. Nach Mabe und Bekele war es auch nicht Immanuel Kant, der als Erster vom »Ding an sich« sprach, sondern Amo (vgl. Mabe 2007, 32f.; Bekele 2011, 140) und Amo war, so die beiden Philosophen, auch der erste in der europäischen Philosophie, der die Hermeneutik als eine vernünftige Methode des Verstehens beschrieb (vgl. Mabe 2007, 32; Bekele 2011, 140). Obwohl Amo ganz eigenständige physische und kulturelle Vielfalt harmonisierende Gedanken in den Aufklärungsdiskurs eingebracht hatte, werden diese bis heute offensichtlich ignoriert.

3. Immanuel Kants Aufklärungsdefinition

Bereits in Kants zentraler und bis heute gültigen Definition von Aufklärung als Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit lässt sich eine Hierarchisierungsdimension erkennen. Aufklärung stellt daher, so Pecar und Tricoire, »kein Geschichtsnarrativ« dar. Vielmehr handelt es sich hierbei um die polemische Selbstinszenierung einer Gruppe, die sich selbst als »Aufklärer« bezeichnete und als solche in Szene setzte (vgl. Pecar und Tricoire 2015, 29ff.). Aufklärung »war auch stets eine diskursive Schöpfung sozialer Hierarchien. Sie ging mit dem Anspruch einher, die noch nicht Aufgeklärten zu leiten« (ebd., 32). Ebenso war sie in keiner Weise von Anfang an für alle Menschen gedacht. An der Frage, ob die Aufklärung mit ihren Fortschrittsideen auch für Jüdinnen und Juden, Sklav*innen und Frauen gelten sollte, schieden sich die Geister (vgl. Stollberg-Rilinger 2017, 257). In die Idee selbst war also bereits über die großen Köpfe der weißen und männlichen europäischen Aufklärung eine Hierarchisierung eingelagert, die jederzeit auf soziale, geschlechtliche und ethnische Inferiorität rekurrieren konnte. Wenn Historiker*innen also die Geltungsansprüche der Aufklärer heuristisch für gegeben halten und kritiklos akzeptieren, indem sie den polemischen Gehalt in den Begriffen der »Durchsetzung der Vernunft, von der Verbesserung der Welt,

ja selbst von der Verbreitung des Lichts« nicht erkennen, gehen sie, so die beiden Autoren, »auf oft erstaunliche Weise der Propaganda der Aufklärer auf den Leim« (Pecar und Tricoire 2015, 33). Amo als Schwarzer deutscher Aufklärer teilte diese elitäre Sichtweise auf die Aufklärung dezidiert aus nachvollziehbaren Gründen nicht (vgl. Bekele 2011, 136f.).

Immanuel Kant und sein Rassenbegriff

Im Zusammenhang mit der kolonialen Eroberung der Welt, in deren Folge seit dem 15. Jahrhundert die Verschiedenheit der Menschen immer komplexer wahrnehmbar wurde, mussten Erklärungen für diese Vielfalt gefunden werden, die sich mit der göttlichen Schöpfung vereinbaren ließen. Hier wird häufig der Sklavenhandel als Grund für den aufkommenden Hautfarbenrassismus genannt (vgl. Flaig 2018, 124-138). Pecar und Tricoire stellen dies nicht in Frage, geben aber zu bedenken, ob die zur gleichen Zeit aufkommenden Rassentheorien nicht ebenfalls in diesen Kontext gehören (vgl. Pecar und Tricoire 2015, 88). Wie sich am Aufkommen zweier konkurrierender dominanter Erklärungsmodelle zeigt, ging es bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Diversität der Menschheit zentral um die Frage, wie sich diese erklären ließe. In diesem Diskurs standen sich Monogenetiker, die von der Einheit der Menschengattung ausgingen und Polygenetiker, die eine Vielzahl menschlicher Ursprünge annahmen, gegenüber. Vor allem der Polygenismus geriet in die Kritik, da dessen Vertreter sich aufgrund ihrer antiklerikalen und materialistischen Weltsicht von der Einheit der Schöpfung distanzieren, gleichzeitig aber auch von einer prinzipiellen Ungleichheit der menschlichen Spezies ausgingen (vgl. Smith 2017, 98). Der Monogenismus hingegen, der auf einem gemeinsamen Ursprung der menschlichen Entwicklungsgeschichte bestand, schien gefeit gegen rassistische Anwandlungen zu sein (vgl. Pecar und Tricoire 2015, 94f.). Dem war aber durchaus nicht so, wie man nicht nur, aber auch am Beispiel Kants sehen kann. In seiner 1775 erschienenen Schrift »Von den verschiedenen Rassen der Menschen« schrieb er:

»[...] gehören alle Menschen auf der weiten Erde zu einer und derselben Naturgattung, weil sie durchgängig mit einander fruchtbare Kinder zeugen, so große Verschiedenheiten auch sonst in ihrer Gestalt angetroffen werden. Von dieser Einheit der Naturgattung [...] kann man nur eine einzige natürliche Ursache anführen: nämlich dass sie alle zu einem einzigen Stamme gehören [...] (31). Auf diese Weise sind ›N‹ und Weiße zwar nicht verschiedene Arten von Menschen [...] aber doch zwei verschiedene Rassen [...] (32). [...] Die Ursache, ›N‹ und Weiße für Grundrassen anzunehmen, ist für sich selbst klar (35). [...] Die größte feuchte Hitze des warmen Klimas muss hingegen an einem Volke, das darin alt genug geworden ist, [...] Wirkungen zeigen, [...]. [...] Der Überfluss der Eisenteilchen, die sonst in jedem Menschenblute angetroffen werden, und hier durch die Ausdünstung des

phosphorisch Sauren (wornach alle ›N‹ stinken) in der netzförmigen Substanz gefällt werden, verursacht die durch das Oberhäutchen durchscheinende Schwärze [...] Das Öl der Haut, welches den zum Haareswuchs erforderlichen Nahrungsschleim schwächt, verstattete kaum die Erzeugung einer den Kopf bedeckenden Wolle. Übrigens ist die feuchte Wärme dem starken Wuchs der Tiere überhaupt beförderlich, und kurz, es entspringt der ›N‹, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd (41). [...] In dem Geschlechte der Weißen würde aber dieses in den Säften aufgelöste Eisen gar nicht niederschlagen, und dadurch zugleich die vollkommene Mischung der Säfte und Stärke dieses Menschenschlags vor den übrigen beweisen (42)« (Kant 1775, 25-44).

Die Quelle zeigt, dass Kant ein Monogenetiker war. In Anlehnung an den Naturforscher Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707-1788), ebenfalls ein Monogenetiker und Anhänger der Degenerationsthese (vgl. Smith 2017, 119), nahm er dessen Terminologien auf und übertrug sie ins Deutsche (vgl. Reimann 2017, 171). Kant wandte die Buffon'sche Beobachtung, dass Tiere der gleichen Gattung fruchtbaren Nachwuchs zeugten, auf den Menschen an und konnte damit nachweisen, dass alle Menschen der gleichen Gattung angehören, da sie untereinander stets fruchtbaren Nachwuchs zeugten. ›N‹ und Weiße gehörten somit zur gleichen Gattung, jedoch zu unterschiedlichen ›Rassen‹, weil sie eine Mischform zeugen würden, wenn sie sich zusammentun. Kant definierte die ›Rasse‹ als eine »Abartung«, die ihre »Klassifikationsmerkmale über Generationen« behält, auch wenn sie in andere Klimazonen versetzt wird und die mit anderen »Abartungen« Mischlinge zeugt (vgl. ebd.).⁸

Gleichzeitig wird deutlich, dass Schwarz und Weiß für ihn »Grundrassen« darstellten. Die unterschiedlichen Hautfarben deutete er als Folge der Anpassung an die klimatischen Verhältnisse, indem er den Schwarzen Menschen in den heißen Zonen der Erde aufgrund ihrer Adaption an die regionalen Verhältnisse einen zu hohen Eisenanteil im Blut unterstellte, der sie »stinken« ließe. Gleichzeitig machte er die Hitze als Ursache für Degenerationserscheinungen bei den Schwarzen Menschen aus. Wir haben es hier mit einer »voll ausgereifte[n] theoretische[n] Rechtfertigung der Überlegenheit der weißen Rasse, die in der Biologie wurzelt und erbliche Unterschiede angeborener Fähigkeiten anführt« zu tun (McCarthy, zit. in Reimann 2017, 175).

8 Deutlich wird, dass Kant von einem Gedanken der Vererbung ausging, so dass man ihm tatsächlich auch eine Distanz zur reinen Klimatheorie zuerkennen muss.

Immanuel Kant und seine Polarisierung zwischen weiß und klug und schwarz und dumm

Die Degenerationsthese gehörte in den Kontext eines aufgeklärten monogenetischen Denkens, das die Einheit der Menschengattung voraussetzte, deren Diversität aber erklären musste. Deutlich wird auch die Grundannahme dieser Denker, die aus einem einzigen Elternpaar hervorgegangene perfekte Menschengattung sei weißer Farbe und damit europäisch gewesen (vgl. Bitterli 2004, 327). Für Kant waren weiße Mitteleuropäer*innen wie er selbst, die dem ursprünglichen, nicht mehr rekonstruierbaren Stamm am nächsten stehende Abweichung und daher nahezu vollkommen (vgl. Reimann 2017, 170ff.). Wenn er also die Schwarze und die weiße »Rasse« als »Grundrassen« annimmt, zeigt sich, dass für ihn der Schwarze Mensch mit dem weißen Menschen außer der gemeinsamen Gattungszugehörigkeit nichts teilt. Kant, für den Bildungsfähigkeit stets eine zentrale Rolle bei der Hierarchisierung der Menschengruppen spielte, attestierte den Schwarzen Menschen eine Bildungsfähigkeit in der Hinsicht, »als dass sie dienen könnten, *d. h. sie lassen sich abrichten*« (ebd., 174). Zusammen mit seiner Definition der »Rasse« in Bezug auf einheitliche und vererbte Klassifikationsmerkmale war die Legitimierung der Versklavung von Schwarzen Menschen durch weiße Menschen damit wissenschaftlich begründet, eigentlich ein den Polygenisten entgegen gebrachter Vorwurf (vgl. Bitterli 2004, 329). Smith merkt an, dass sowohl der Begriff Degeneration wie auch der Begriff Evolution wertende Begriffe sind. Während Evolution den Fortschritt von einer niedrigeren zu einer höheren Stufe meint, beschreibt Degeneration das genaue Gegenteil. Degeneration verweist, so Smith, auf »unge-sunde und unmoralische Praktiken«⁹, was zeigt, dass der heutige Kulturalismus als ein Rassismus, der auf die Unvereinbarkeit von kulturellen Werte- und Normensystemen rekurriert, auf genau diese Denkfigur der Degeneration aus dem 18. Jahrhundert zurückgreift.

So schrieb Kant in der bereits erwähnten Schrift:

»Die ›N‹s von Afrika haben von Natur aus kein Gefühl, welches über das Läppische (Leichtsinnige (I. K.), B. V.) stiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein ›N‹ Talente gewiesen habe und behauptet: dass unter den Hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts ver-führt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissen-schaft, oder irgendeiner anderen rühmlichen Eigenschaft etwas vorgestellt habe,

9 »Degeneration« and »evolution« both, in their original senses, are evaluative terms, the latter signifying progress from a lower stage to a higher one, and in this sense contrasting with degeneration or change in the opposite direction« (Smith 2017, 118). »This is not a theory of evolution by natural mechanism, but of degeneration by an artificial mechanism, in particu-lar, by unhealthy and immoral cultural practices« (ebd., 119).

obgleich unter den Weißen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. [...] Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf ›N‹art, so plauderhaft, dass sie mit Prügelein müssen auseinander gejagt werden« (59).

Und weiter kam er zu dem Schluss: »[...] kurzum, dieser Kerl war vom Kopf bis auf die Füße schwarz, ein deutlicher Beweis, dass das, was er sagte, dumm war« (61).

Interessant ist an diesem Quellenauszug der Verweis Kants auf David Hume und dessen Aufforderung, man möge doch ein einziges Beispiel nennen, wo ein Schwarzer Mensch etwas Herausragendes in den Wissenschaften oder Künsten geleistet habe. Wir haben es hier mit einem Falsifizierungsproblem zu tun, nach dem die Behauptung, alle Schwäne seien weiß, nur so lange gilt, bis der erste schwarze Schwan gesichtet wird. Die Frage ist, ob Kant, der seinen Wohnort Königsberg nur einmal in seinem Leben verlassen hat, von der Arbeit seines etwas älteren Kollegen und Zeitgenossen Anton Wilhelm Amo Kenntnis hatte. Angesichts der Tatsache, dass Kant die wissenschaftlichen Diskurse seiner Zeit interessiert verfolgte, aufgriff, kommentierte und auch weiterverarbeitete, scheint es ausgesprochen unwahrscheinlich, dass er nie etwas von Amo gehört haben soll. Nachweisen lässt sich das nicht. Angesichts der überaus ausgeprägten Ignoranz und Überheblichkeit Kants gegenüber Schwarzen Menschen, schließlich lebten deren Viele im Europa des 18. Jahrhunderts, scheint es jedoch wahrscheinlicher, dass er dessen Werk einfach ignorierte.

4. Johann Friedrich Blumenbach und seine Beobachtungen bzgl. Schwarzer Menschen – eine Gegenposition zu Immanuel Kant

Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) war ein Anthropologe und Zeitgenosse Kants. Er wurde geboren, als Amo Deutschland wohl bereits verlassen hatte. Anders als der philosophische »Stubengelehrte« Kant war Blumenbach allein schon berufsbedingt viel unterwegs und lernte auf diese Weise viele Menschen kennen (vgl. Reimann 2017, 168). Blumenbach kannte Kants Werk gut und stimmte mit diesem offensichtlich in einigen Teilen, so z. B. in Bezug auf den Monogenismus und auch den Einfluss des Klimas in Bezug auf die Unterschiedlichkeiten der äußeren Erscheinungsformen, überein. Als Naturwissenschaftler vertrat er aber in Bezug auf die Vererbung deutlich andere Meinungen als sein geisteswissenschaftlicher Kollege. Dies lag nicht zuletzt daran, dass Blumenbach im Verlauf seiner Forschungstätigkeit immer mehr empirisch arbeitete, indem er begann, Schädelformen zu vergleichen, um möglicherweise gattungsspezifische Unterschiede feststellen zu können. Reiseberichte dienten ihm zunehmend nur noch zur Kontrolle seiner eigenen Forschungen. Blumenbach gelangte zu dem Schluss, dass es zwi-

schen den verschiedenen Menschenrassen, wie er sie seit 1791 schließlich in Anerkennung des mittlerweile etablierten Diskurses nannte, fließende Übergänge geben würde, so dass eindeutige und wertende Aussagen zu den einzelnen menschlichen Erscheinungsformen unzulässig seien. Auch gebe es innerhalb einer ›Rasse‹ physiognomisch gravierende Unterschiede, so dass eindeutige Zuschreibungen in Bezug auf die Ästhetik einer ›Rasse‹ nicht zulässig seien. Ebenso warnte Blumenbach stets davor, die kaukasische europäische ›Rasse‹, wie er sie nannte, als ästhetische ›Mutterrasse‹ zu definieren und alle anderen ›Rassen‹ an diesem Vorbild zu messen.¹⁰ So schrieb er:

»Seit jener Zeit habe ich Gelegenheit gehabt, ziemlich viele ›N‹ zu sehen und zu sprechen, und drey ›N‹-schedel und eine Menge anderer Präparate von ›N‹ in meine Sammlung zu kriegen, und bin durch das alles, in Verbindung mit dem, was ich mir aus Reisebeschreibungen darüber bekannt gemacht, immer mehr von der Wahrheit zweyer Sätze überzeugt worden: Daß nemlich 1) zwischen ›N‹ und ›N‹, so wie in der Farbe, so besonders auch in Rücksicht ihrer Faciallinie eben so viele, wo nicht mehr Verschiedenheit vorwaltet, als zwischen Manchen der übrigen noch so ächtesten ›N‹ und anderen Menschenvarietäten. Und daß 2) die ›N‹ in Rücksicht ihrer natürlichen Geistesanlagen und Fähigkeiten gerade um nichts dem übrigen Menschengeschlechte nachzustehen scheinen (A2). [...] Ihr erstaunliches Gedächtnis, ihre viel umfassende Geschäftsthätigkeit [...] ihre Verschlagenheit im Handel, zumal mit Goldstaub, wobey selbst die erfahrensten Europäischen Kaufleute nicht immer genug auf ihrer Hut seyn können sind so allgemein bekannte Dinge, als daß es sich der Mühe lohnte, darüber noch lang Gewährsleute anzuführen. Ebenso bekannt ist die ausnehmende Anlage der Sklaven zu Erlernung aller Art von feinsten Handarbeit. So ihre musikalischen Talente, da man Beyspiele hat, daß ›N‹ die Violine so meisterhaft gelernt und so viel damit verdient, daß sie sich für große Summen frey kaufen konnten (A4)« (Blumenbach 1787, 9ff.).

Vor allem die Schwarzen Menschen hatten unter Diskriminierungen zu leiden, was Blumenbach sehr wohl wusste und wogegen er immer wieder an argumentierte (vgl. Bitterli 2007, 347). »[D]ie Einheit der Menschengattung«, hatte, so Norbert Klatt, »für Blumenbach stets Vorrang vor der Verwendung des Rassenbegriffs« (Klatt 2010, 13f.). Der zitierte Quellenauszug zeigt deutlich, dass sich Blumenbach

10 Heute wird Blumenbachs Rolle in den Rassendiskursen des 18. Jahrhunderts zwiespältiger eingeschätzt. Sarah Reimann kann zeigen, dass Blumenbach sich zwar einerseits gegen die Übertragung eines europäischen Schönheitsideals auf außereuropäische Völker verwahrte, andererseits aber von der »kaukasischen Varietät« als einer »Mittelform« mit der »schönsten Gesichts- und Schädelform« sprach. Sie bestätigt jedoch, dass Blumenbach die verschiedenen menschlichen Varietäten als gleichwertig betrachtete und stets bemüht war, stereotype Darstellungen zu widerlegen (vgl. ebd., 218).

als ein entschiedener Gegner der Sklaverei (vgl. Brentjes 1976, 72) den zeitgenössischen Diskursen bzgl. der intellektuellen und kulturellen Inferiorität Schwarzer Menschen nicht anschloss (vgl. ebd., 87).

Der Vergleich von Kant und Blumenbach lässt erkennen, wie Offenheit in der Weltwahrnehmung, Begegnungen und dialogischer Austausch geeignet sein können, Vorurteile zu entlarven und das gemeinsam Geteilte in den Begegnungen wahrzunehmen. Immer wieder betonte Blumenbach, »dass der Verstand der Schwarzen *eben so culturfähig ist, als bei irgendeinem Europäer*« (Reimann 2017, 217). Nichtsdestotrotz hat sich Europa den kruden rassistischen Ideen eines Stubenhockers anvertraut, der die Welt nur aus Reiseberichten kannte und daraus seine Rassentheorie entwickelte. In Blumenbach hätte eine ideengeschichtliche Alternative zum hierarchisierenden Rassenverständnis bereitgestanden und in Amos deren lebender Beweis.

Johann Friedrich Blumenbach war nämlich einer der ersten Wissenschaftler, der Amos und seine wissenschaftliche Arbeit gegen die rassistischen Diskurse seiner Zeit für die Nachwelt belegte (vgl. Brentjes 1976, 72). Er kannte zumindest zwei von Amos wissenschaftlichen Ausarbeitungen und er schätzte dessen Belesenheit und Verstand. Blumenbach zitierte aus einer Rede des Philosophen und Naturforschers Samuel Christian Hollmann (1696-1787), die dieser anlässlich der Ehrung von Amos Dissertation gehalten hatte:

»Seine Ehre, erworben durch die Verdienste seines Verstandes, (ver)mehrte er durch den ausgezeichneten Ruhm seiner Tüchtigkeit, seines Fleißes und seiner Gelehrsamkeit, die er durch öffentliche und private Ausübungen deutlich offenbarte. – Ziemlich vielen in der inneren Politik übergab er die Philosophie, wählte das Beste aus, indem die Lehrsätze der Alten wie Neuen [sc. von ihm] geprüft worden waren, und legte das Ausgewählte klar und deutlich aus«.

Und in einem weiteren Zitat anlässlich seiner anerkannten Dissertation heißt es:

»Vornehmlich ragt dein sehr beglückter Verstand heraus – Du, der du ja freilich das Glück und die Vortrefflichkeit dessen [*i.e.* des Verstandes] und die Dichte und Feinheit der Gelehrsamkeit und Bildung durch viele Beispiele, bisher sogar in unserer Akademie unter großem Beifall von allen Beurteilenden, und in der vorliegenden Dissertation vortrefflich bestätigt hast. Ich gebe dir jene mit eigenem Eifer geschmackvoll und gelehrt ausgearbeitete, noch unangetastete und völlig unveränderte [sc. Dissertation] zurück, so dass die Kraft deines Verstandes dadurch umso mehr hervorleuchte«.¹¹

11 Ich danke Marco Yari Tarrantino, Institut für Latinistik an der Universität Osnabrück, für die Übersetzung dieser beiden Zitate.

Mehr als deutlich wird hier die intellektuelle Wertschätzung, die Blumenbach Amo gegenüber zum Ausdruck brachte, indem er dessen Zugehörigkeit in die Riege der deutschen Frühaufklärer hervorhob. Da Kant und Blumenbach in regem Austausch miteinander standen, erscheint es einmal mehr als unwahrscheinlich, dass Kant von Amo nichts gewusst haben soll. Möglicherweise hätte Kant über Amo aber gesagt: »Dieser Kerl war vom Kopf bis auf die Füße schwarz, ein deutlicher Beweis, dass das, was er sagte, dumm war« (Reimann 2017, 168). An einem intensiven Austausch mit anderen Rassentheoretikern seiner Zeit hatte Kant offenbar wenig Interesse (vgl. ebd., 178). Er schien sich seiner selbst sehr sicher gewesen zu sein.

1808 bestätigte der französische Abolitionist Abbé Henri Gregoire die wissenschaftlichen Aktivitäten Amos und widerlegte ebenfalls die zeitgenössischen Vorurteile, Menschen afrikanischer Herkunft hätten keine nennenswerten intellektuellen Leistungen hinterlassen (vgl. Smith 2015, 215f.).

5. Anton Wilhelm Amo wird öffentlich beleidigt

Dass Amo Anfang 1747 Deutschland verlassen hat, wissen wir (vgl. Firla 2012, 25). Die Gründe hierfür sind jedoch eher spekulativ. Nach Burchard Brentjes ist der Tod seines Gönners Johann Peter von Ludewig im Jahr 1743 für Amo sicher ein schwerer Schicksalsschlag gewesen. Hinzu kam jedoch, so Brentjes, eine öffentliche Demütigung vier Jahre später, die in seinen Augen schließlich den Ausschlag für Amos Rückreise in seine ehemalige Heimat Axim gegeben haben mag (vgl. Brentjes 1976, 69). Es lässt sich nicht eindeutig belegen – aber Amo scheint sich in eine weiße Frau, die Brentjes in Halle vermutete, verliebt zu haben (vgl. ebd., 71). Johann Ernst Philippi, ein grandios gescheiterter Studienkollege Amos, verbreitete jedenfalls zwei Schmähgedichte, die diese verschmähte Liebe als wahr und für eine weiße Frau beleidigend darstellten (vgl. Firla 2002, 73).¹² Philipphis Schmähgedichte zeigen, so Monika Firla, dass die bürgerliche Emanzipation der Frühaufklärer »nur auf Kosten der außereuropäischen Völker« errungen werden konnte (ebd., 74). Die propagierte intellektuelle und ästhetische Minderwertigkeit Schwarzer Menschen diente der Rechtfertigung von Sklavenhandel und Sklavenwirtschaft. Obwohl Amo von seinem wissenschaftlichen Status als Lehrberechtigter für das Fach Philosophie und als Dozent an unterschiedlichen Universitäten im bürgerlichen Milieu angekommen war, zeigte sich dieses offensichtlich nicht bereit, ihn in seinen Reihen aufzunehmen (vgl. Hund 2017, 94). Zwischen seiner Anerkennung im damals progressiven wissenschaftlichen Umfeld (zum ordentlichen Professor wurde er jedoch nicht berufen) und seiner gesellschaftlichen Anerkennung scheint eine tiefe

12 Nach Firla ist die Deutung Brentjes, bei der Angebeteten handele es sich möglicherweise um die spätere Schwiigertochter von Johann Joachim Lange, eher nicht haltbar (vgl. ebd., 74).

Kluft gelegen zu haben. Philippis Schmähgedichte sind eindeutig rassistisch, sie rekurren auf die Empörung einer weißen deutschen Frau, die sich von einem Schwarzen Mann umworben sieht. Hier zeigt sich der Hautfarbenrassismus der neuzeitlichen Sklavenhaltergesellschaften. Ob mit wahren Kern oder nicht – die Gedichte waren nach Brentjes in jener Zeit wohl weit verbreitet zugänglich (vgl. Brentjes 1976, 69).¹³ Für Amo muss die Erkenntnis, im wissenschaftlichen Umfeld keine Förderer und Gönner mehr zu haben, vom bürgerlichen Milieu rassistisch abgelehnt und öffentlich gedemütigt zu werden, zutiefst verletzend gewesen sein. Jedenfalls hat er Europa den Rücken gekehrt und Europa hat diesen eigensinnigen Aufklärer nach dem Ende des Sklavenhandels lange Zeit vergessen (vgl. Brentjes 1976, 72).

6. Die Universität Halle setzt Anton Wilhelm Amo ein Denkmal

1916 stieß der Bibliothekar der Universität Halle-Wittenberg¹⁴, Wolfram Suchier, auf die Dissertation Amos, die er als ein Kuriosum wahrnahm (vgl. ebd., 73). Dennoch verfolgte er die Geschichte archivalisch weiter. Seine Arbeiten waren für die weiteren Amo Forschungen grundlegend. 1961 geriet Amos Dissertation dann Burchard Brentjes, einem Archäologen an der Universität Halle, in die Hände. Mit Unterstützung durch die Regierung der DDR und die Leitung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg trieb Brentjes die Amo Forschungen profund voran. Auf diese Weise konnten alle von Amo bekannten Texte in der 1968 in Halle erschienen Schrift »Antonius Gulielmus Amo Afer aus Axim in Ghana« herausgegeben werden. Auch wurden Amos Schriften ins Englische übersetzt (vgl. ebd., 74). Im 20. Jahrhundert erfährt die Amo Forschung, so Justin Smith, eine grundlegende Wende:

»[...] from someone who is frequently mentioned, to someone who is, so to speak, used, someone who is conscripted as an early representative of diverse intellectual traditions of importance to the authors invoking Amo's name, not least Marxism, African nationalism, and various hybrids of these« (Smith 2015, 216).

Kwame Nkrumah, ein Verfechter des Panafrikanismus und erster ghanaischer Präsident, würdigte in einem Brief an Burchard Brentjes Amo als einen von vielen »un-

13 Smith sieht vor diesem Hintergrund eine Kontinuität von Philippi zu Kant (vgl. Smith 2017, 227-230): »When Kant says that the black skin is a sure sign of stupidity, he has in effect found a convenient outward marker of a stupidity that was presumed to be there in native peoples long before race came to be conceived as the biological or essential basis for differing intelligences in different human groups« (ebd., 228).

14 Beide Universitäten waren 1817 vereinigt worden (vgl. ebd., 73).

ter den Höhepunkten einer langen Tradition afrikanischer Bemühung und Hingabe an die Wissenschaft. [...] Amo war jedoch nicht nur ein Gelehrter. Er war auch ein afrikanischer Patriot, der seine Individualität, seine afrikanische Persönlichkeit und sein unbezweifelbares Recht auf Gleichheit und Freiheit nachdrücklich verfocht. Das Leben afrikanischer Patrioten, die sich in Europa aufhielten, wie Anton Wilhelm Amo, Gustavus Vassa, Kapitän Coffie legen Zeugnis ab für die unauslöschliche Flamme der Freiheit, die in den afrikanischen Herzen loderte« (Nkrumah, zit. n. Brentjes 1976, 75). Der Brief zeigt, dass Nkrumah gute Kontakte zur Universität Halle unterhielt und er den in Deutschland ignorierten Philosophen für Afrika reklamierte. In diesem Zusammenhang ist auch die Statue interessant, die auf dem Gelände der Universität steht und die, so eine relativ aktuelle Presseerklärung der Universität aus dem Jahr 2018, an den Philosophen erinnern soll (vgl. Pressemitteilung Universität Halle 2018).

Es handelt sich um eine Bronzeplastik, die der Bildhauer Gerhard Geyer, inspiriert durch eine Studienreise in die Länder Guinea und Ghana, im Auftrag der DDR gestaltete. Ursprünglich sollte die Statue wohl als Geschenk nach Ghana gehen. Von hierher lässt sich auch die Motivwahl interpretieren. Mann und Frau stehen, in sozialistischer Darstellungsweise, gleichberechtigt mit geballten Fäusten, einem Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse, nebeneinander. Geyer gab seiner Statue in Anlehnung an die afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen den Namen »Freies Afrika«. Die Statue verblieb jedoch aufgrund veränderter politischer Verhältnisse in der DDR und wurde stattdessen 1965 auf dem Universitätsgelände in Halle in einem völlig anderen Kontext, nämlich in Erinnerung an den Schwarzen Philosophen Anton Wilhelm Amo, aufgestellt. 1975 wurde das Denkmal um eine Gedenkplatte ergänzt. Die Art der Darstellung ist stereotyp, rassistisch, sie negiert Amo als Wissenschaftler und sie kontinuiert die Schmähungen Philipps bis ins 21. Jahrhundert: Der entkontextualisierte Schwarze Mann, der an Amo erinnern soll, wird neben eine Schwarze Frau imaginiert, die zwar ›Seinesgleichen‹ ist, die er aber wohl nie gehabt hat.

Die stereotype Darstellung der halbnackten Schwarzen Menschen ist durch die Kontextualisierung der Statue ein weiterer Affront gegen Amo bis heute. Dies lässt sich durch die Gegenüberstellung einer durch Brentjes überlieferten Quelle bezeugen:

Zitat aus *Hamburgische Berichte von neuen Gelehrten Sachen* (Hamburg) XLIX (2. Juni 1733), S. 366:

»Der Herr M. Amo, ein Africaner, stand in der Mitten, als Commandeur über das ganze Corpo, schwarz gekleidet, einen propren Stock in der Hand tragend, und über die Weste mit einem breiten weißen Ordens-Bande angethan, worauf das Chur-Sächs. Wapen mit Gold und untermengten schwartzen Seide prächtig gestickt war. Die beyden Marschälle aber, welche ihn in das Collegium begleitet, tru-

gen schwartze Ordens-Bänder über das Hemde, damit zwischen ihnen, was den Putz anlanget, ein Unterschied seyn mögte« (Brentjes 1976, 44).

Die beschriebene prächtige Kleidung und die hervorgehobene prominente Stellung im Rahmen eines öffentlichen Auftritts zeigen eine völlig anders kontextualisierte Person. Hier führt Amo eine Delegation der Universität in vollem Ornat an. Nach Brentjes »[...] ist es offensichtlich, dass die Universität auf ihren schwarzen Marschall und Philosophen stolz war, da sie ihn dem König von Polen und Kurfürsten zu Sachsen als Leiter des feierlichen Empfangs bot« (ebd., 46). Die Statue müsste im postmigrantischen Deutschland dringend postkolonial dekonstruiert werden.

Dass sich bis heute offensichtlich niemand sonderlich über diese Kontextualisierung Amos aufgeregt hat, zeigt m. E. einmal mehr die Kontinuität der kolonialen Blicke gerade auch in bildungsbürgerlichen Kontexten – schließlich steht die Statue auf einem Universitätsgelände. Dieser koloniale rassistische Blick aus dem Zeitalter der neuzeitlichen Sklaverei, der unter anderem über Immanuel Kant verwissenschaftlicht wurde, blieb über die sich auf die Aufklärung berufenden Revolutionen der so genannten Moderne erhalten. Bevor die Gleichheit der Menschen zum Programm werden konnte, war bereits vorher ein Ungleichheitsdiskurs geboren worden, der Gleichheit an aufklärerische Bedingungen wie Rationalität und Bildung zu binden vermochte. An diesen Bedingungen scheiterten lange Zeit die Frauen, die sich die Akzeptanz ihrer rationalen Kräfte hart erkämpfen mussten. An diesen Bedingungen scheitern bis heute Menschen mit Beeinträchtigungen, die den aufgeklärten Rationalitätsbedingungen nicht zu entsprechen scheinen (vgl. Völkel 2017, 48–61). Nicht zuletzt der in der Aufklärung verwissenschaftlichte Kultur- und Hautfarbenrassismus bot und bietet bis heute »gute Gründe«, bestimmte Personengruppen von einer völligen Gleichstellung auszunehmen. Wer aktuell z. B. argumentiert, dem Islam fehle die europäische Aufklärung, die Muslime erst voll demokratiefähig werden lasse (Schröder 2019), bewegt sich auch heute noch in diesem hierarchisierenden Bedingungskontext der Aufklärung.

Literaturverzeichnis

- Bitterli, Urs. 2004. *Die Wilden und die Zivilisierten. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: Beck.
- Blumenbach, Johann Friedrich. 1787. »Abschnitt von den »N.« In *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, Band 4.
- Brentjes, Burchard. 1976. *Anton Wilhelm Amo. Der schwarze Philosoph in Halle*. Leipzig: Köhler & Amelang.
- Butler, Judith. 1997. *Körper von Gewicht*. Berlin: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2014. *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Suhrkamp.

- Ette, Ottmar. 2019. *Mobile Preußen. Ansichten jenseits des Nationalen*. Berlin: Springer Nature.
- Firla, Monika. 2002. »Anton Wilhelm Amo (Nzema, heute Republik Ghana). Kammermohr – Privatdozent für Philosophie – Wahrsager.« *Tribus* 51: 56–89.
- Firla, Monika. 2012. *Ein Jenaer Stammbucheintrag des schwarzen Philosophen Anton Wilhelm Amo aus dem Jahr 1764*. Stuttgart: AfriTüDe Geschichtswerkstatt.
- Flaig, Egan. 2018. *Weltgeschichte der Sklaverei*. München: C.H. Beck.
- Gutema, Bekele. 2011. »Anton Wilhelm Amo.« *polylog. Zeitschrift für Interkulturelles Philosophieren* 25: 133–144.
- Hund, Wulf D. 2017. *Wie die Deutschen weiß wurden. Eine kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus*. Stuttgart: Metzler.
- Kant, Immanuel. 1775. »Von den verschiedenen Rassen der Menschen«, herausgegeben von Philip Schröder. Norderstedt: Books on Demand.
- Kilomba, Grada. 2009. »Das N-Wort.« Bundeszentrale für politische Bildung. Letzter Zugriff 25.03.2021. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59448/das-n-wort>; <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59448/das-n-wort>.
- Klatt, Norbert. 2010. *Kleine Beiträge zur Blumenbachforschung. Band 3*, herausgegeben von dems. Göttingen: Norbert Klatt.
- Kuhlmann-Smirnov, Anne. 2013. *Schwarze Europäer im Alten Reich. Handel, Hof, Migration*. Göttingen: V&R unipress.
- Mabe, Jacob Emmanuel. 2007. *Anton Wilhelm Amo interkulturell gelesen*. Nordhausen: Traugott Beltz.
- Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 18.10.2018. »Pressemitteilung.« Letzter Zugriff 05.02.2020. <https://pressemitteilungen.pr.uni-halle.de/?modus=pmanzeige&pmid=2958>.
- Pecar, Andreas und Damien Tricoire. 2015. *Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?* Frankfurt u. a.: Campus.
- Reimann, Sarah. 2017. *Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schröder, Kristina. 2019. »Islam hat sich noch nicht aufgeklärt.« Kirche + Leben Netz. Das katholische Online Magazin. Letzter Zugriff 06.02.2020. <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/kristina-schroeder-islam-hat-sich-noch-nicht-aufgeklärt/>.
- Smith, Justin E. H. 2017. *Nature, Human Nature & Human Difference. Race in Early Modern Philosophy*. Princeton u. a.: Princeton University Press.
- Sow, Noah. 2015. »weiß.« In *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, herausgegeben von Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard, 190–191. Münster: Unrast.
- Stollberg-Rilinger, Barbara. 2017. *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*. Stuttgart: Reclam.

- Völkel, Bärbel. 2017. *Inklusive Geschichtsdidaktik. Vom inneren Zeitbewusstsein zur dialogischen Geschichte*. Schwalbach: Wochenschau.
- Wilmot, Vivian Moana. 2020. »Das M-Wort als Ausdruck von Kolonialität – Anhand eines aktuellen Beispiels aus Thüringen.« Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft. Letzter Zugriff 25.03.2021. <https://www.idz-jena.de/wsddet/wsd7-11/>.
- Zeuske, Michael. 2018. *Sklaverei. Eine Menschheitsgeschichte von der Steinzeit bis heute*. Stuttgart: Reclam.